

Geographien der Geborgenheit:

Jenseits des Diskurses zum subjektiven Sicherheitsempfinden¹

Verfasser: Jan Simon Hutta

Betreuung: Institut für Psychologie, FU Berlin / Europäische Ethnologie, HU Berlin

„Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie abends im Dunkeln allein durch die Straßen Ihres Stadtteils/Dorfes gehen?“ Mit dieser so genannten „Standardfrage“ wird seit Mitte der 60er Jahre das „subjektive Sicherheitsempfinden“ von Erwachsenen in Städten der USA und Westeuropas erfragt. Dieser Fragestellung folgend streben Berliner Quartiersmanagements eine Verbesserung des Sicherheitsempfindens der lokalen Bevölkerung durch bauliche, strukturelle und kulturelle Interventionen an. Überwachungskameras und erhöhte Polizeipräsenz, aber auch gemeinschaftliche Aktivitäten sollen einer diagnostizierten Verwahrlosung entgegen treten und das Sicherheitsempfinden erhöhen – und zwar „messbar“, wie es etwa der Berliner Senat in seinem Evaluationsbericht von 2004 formuliert. Doch was kann über das „Empfinden“ von Menschen mithilfe von Binaritäten wie „sicher/unsicher“ oder „Sicherheit/Angst“ (häufig auch „Ordnung/Unordnung“) überhaupt ausgesagt werden? Welche Aspekte von „Sicherheit“ werden hier fokussiert, und um wessen Sicherheit oder Angst geht es? Und wie ist das gegenwärtige Interesse am subjektiven Sicherheitsempfinden zu erklären?

In der Diplomarbeit wird argumentiert, dass mit der Frage nach dem Sicherheitsempfinden nicht lediglich das Wohlbefinden der Bevölkerung angesprochen wird, sondern eine machtvolle Neuformulierung von subjektiv-räumlichen Verhältnissen stattfindet. Das Kontinuum sicher-unsicher wird im gegenwärtigen Diskurs als die zentrale Dimension präsentiert, mittels welcher sich Menschen auf ihre städtische Umwelt beziehen. Das Empfinden von Sicherheit wird so als Grundbedürfnis naturalisiert, das allerdings nur negativ definiert werden kann – über Abwesenheit von Angst. In der Arbeit wird versucht, die Diskursivierung der Dichotomien Sicherheit/Angst sowie Ordnung/Unordnung im Zusammenhang mit neo/liberaler Gouvernamentalität zu begreifen, wie sie von Michel Foucault charakterisiert wurde. Dabei wird insbesondere auch Deleuze und Guattaris Konzept semiotischer Regimes nutzbar gemacht. Es wird argumentiert, dass sich der gegenwärtige Diskurs zum subjektiven Sicherheitsempfinden mit dem Übergang von liberaler zu neoliberaler Gouvernamentalität herausbildet, wie sie von Foucault

¹ Eingereicht im Jahr 2005 an der FU Berlin, Fachbereich für Erziehungswissenschaft und Psychologie

charakterisiert wurde. Das Sicherheitsempfinden ist zu einem gouvernementalen Problem geworden, zu etwas das verwaltet, gemessen, verglichen und verbessert werden muss und mit einer Reihe machtvoller Technologien und Praktiken in Verbindung steht

Während sich der erste Teil der Arbeit um eine Genealogie des Diskurses zum subjektiven Sicherheitsempfinden dreht, wird im zweiten Teil die Frage nach Sicherheit kritisch mit der Frage nach Geborgenheit kontrastiert. Während Sicherheit in erster Linie negativ und binär über Angst definiert wird, kann die Frage nach Geborgenheit einen Zugang zur Komplexität positiver subjektiv-räumlicher Verhältnisse liefern. Geborgenheit kann als ein Verhältnis zwischen einem Moment positiver subjektiver Affizierung und einer Räumlichkeit, welche diese Affizierung ermöglicht, verstanden werden. In einer Lektüre von Walter Benjamins *Berliner Kindheit um 1900* werden konzeptuelle Koordinaten für eine solche analytische Verwendung des Geborgenheitsbegriffs entfaltet. Insbesondere Deleuze und Guattaris Begriff der Territorialität ist hier von Bedeutung. Es wird gezeigt, dass sich Geborgenheit nicht einfach normativ fixieren oder messen lässt, sondern sich immer über historisch spezifische Intensitäten konstituiert.

Die Dynamiken von Sicherheit und Geborgenheit werden schließlich anhand einer ethnographischen Studie in den Berlin-Neuköllner Quartiersmanagement-Gebieten Rollberg und Schillerpromenade untersucht. Anhand von Interviews mit BewohnerInnen und verschiedenen lokalen Akteuren sowie teilnehmender Beobachtung wird untersucht, wie sich Geborgenheit im Kontext von Bemühungen um Sicherheit konstituiert. Zum einen werden Logik und Effekte einer auf Prävention und Sicherheit ausgerichteten Quartierspolitik diskutiert, zum anderen werden die Geographien der Geborgenheit nachgezeichnet, welche sich auf der Basis einer solchen Logik, ihr entgegen oder auch unter ihr hindurch entfalten. Es gibt zahlreiche subjektive/kollektive Territorien, über die Geborgenheit hergestellt wird. Möglichkeiten Geborgenheit zu entwickeln sind dabei von Positionalität abhängig, und unterscheiden sich etwa bei Deutschen und MigrantInnen oder Erwachsenen und Jugendlichen. Zugleich werden Möglichkeiten zu trans-territorialen Verbindungen sichtbar, zu unerwarteten Begegnungen, welche Menschen miteinander in Beziehung stellen und ihre Geographien der Geborgenheit ineinander übergehen lassen.

Mit der Arbeit soll gezeigt werden, dass die Frage nach Geborgenheit eine kritische Umformulierung von Fragen der Sicherheit und der subjektiv-räumlichen Verhältnisse ermöglicht.